

Ansätze und Ergebnisse der Modernen Migrationsforschung

Walter D. Kamphoefner

Kölner Vorträge zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte Heft 42

Köln 2001

© Selbstverlag Fördererkreis des Forschungsinstituts
für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte an der Universität zu Köln

Unter Sachsenhausen 10-26, 50667 Köln

Herausgeber: Prof. Dr. Toni Pierenkemper

Schriftleitung: Dr. Ulrich S. Soénius

Druck: Gebr. Kopp GmbH & Co. KG, Köln

Printed in Germany · Alle Rechte vorbehalten

Vorwort

Nicht dem „Volk“, wohl aber der „Bevölkerung“¹ eines Landes steht neben der natürlichen Bevölkerungsbewegung durch Geburt und Tod eine zweite Quelle des Bevölkerungszugewinns- bzw. des -verlustes zur Verfügung, nämlich die Wanderung. Seit Urzeiten hat es solche Wanderungsbewegungen gegeben, und schon die Vor- und Frühgeschichte, die Bibel oder die Sagen des klassischen Altertums geben vielfältige Kunde hiervon. Bis in die unmittelbare Gegenwart prägen weltweite Wanderungen freiwilliger und unfreiwilliger Art das Weltgeschehen. Angesichts der Universalität und Vielfalt des Phänomens verwundert es daher nicht, dass auch die Geschichtswissenschaft ihren Teil zur Migrationsforschung beigetragen hat.

Gerade auch die deutsche Geschichte ist durch Wanderungsbewegungen geprägt. Dazu zählt die mittelalterliche und frühneuzeitliche Ostsiedlung² ebenso wie die ausgeprägte Ost-West-Wanderung des 19. Jahrhunderts³ oder die zeitgleich erfolgende umfangreiche Auswanderung aus Deutschland nach Übersee, insbesondere in die USA.⁴ Im 20. Jahrhundert sind Flucht und Vertreibung als Folge des Zweiten Weltkriegs und die umfangreiche Zuwanderung der letzten Jahrzehnte zu erwähnen, die an ältere, wenn auch quantitativ weniger umfassende Formen anknüpfen können.⁵

Gerade die Erfahrungen der Wanderungsbewegungen nach 1960 erweisen sich in *der gegenwärtigen politischen Situation der Bundesrepublik Deutschland* von großer Aktualität. Dabei ist es weniger die Wanderung, sondern vielmehr ihre Wirkung auf die Bevölkerung, die aktuell die Gemüter zu erhitzen vermag.

¹ Zu diesen nicht unproblematischen Kategorien der Bevölkerungswissenschaft vgl. HERMANN VON LAER (Hg.), Volk und Bevölkerung, Cloppenburg 1992, S. 5.

² Vgl. dazu knapp im Überblick VOLKER PRESS, Von der mittelalterlichen zur frühneuzeitlichen Ostsiedlungsbewegung - ein Rückblick, in: Klaus J. Bade (Hg.), Deutsche im Ausland - Fremde in Deutschland. Migration in Geschichte und Gegenwart, München 1992, S. 29-36.

³ Bereits früh hat sich Wilhelm Brehpohl mit diesem Sachverhalt beschäftigt. WILHELM BREPHOHL, Der Aufbau des Ruhrvolks im Zuge der Ost-West-Wanderung, Recklinghausen 1948. Ausführlich dazu auch CHRISTOPH KLESSERMANN, Polnische Bergarbeiter im Ruhrgebiet 1870-1945. Soziale Integration und nationale Subkultur einer ethnischen Minderheit in der deutschen Industriegesellschaft, Göttingen 1978.

⁴ PETER MARSCHALCK, Deutsche Überseeauswanderung im 19. Jahrhundert. Ein Beitrag zur soziologischen Theorie der Bevölkerung, Stuttgart 1973.

⁵ WOLFGANG BENZ (Hg.), Die Vertreibung der Deutschen aus dem Osten: Ursachen, Ereignisse, Folgen, Frankfurt a. M. 1995.

Veränderungen in der Größe und Struktur der Bevölkerung haben schwerwiegende Folgen für die Stabilität der sozialen Sicherungssysteme, eine Konsequenz, die gerade gegenwärtig in der Bundesrepublik ausführlich diskutiert wird.⁶ Die langfristig prognostizierbaren Wirkungen demographischer Veränderungen lassen die Einsicht in die Notwendigkeit einer geregelten Zuwanderung reifen. Die Forderung nach einem Einwanderungsgesetz ist die Folge, um so die Notwendigkeit von Zuwanderung mit einer Planbarkeit der Bevölkerungsentwicklung zu vereinen.

In diesem Kontext wird immer wieder auf historische Erfahrungen verwiesen, und diese stehen sowohl hinsichtlich der allgemeinen Wirkungen von Zuwanderung wie auch im Hinblick auf die spezielle Arbeitskräftewanderung in reichlichem Maße zur Verfügung.⁷ In Deutschland äußert sich die demographische Krise in sinkender Kinderzahl, oder technisch gesprochen, in einer sinkenden Nettoproduktionsziffer und steigenden Lebenserwartung. Die parallele Entwicklung zwischen Geburten- und Sterberaten, die den demographischen Übergang von der vorindustriellen zur industriellen Bevölkerungsweise so gut veranschaulicht, ist längst zu einer Scherenbewegung geworden, wobei der Schnittpunkt beider Kurven sich bereits in der Vergangenheit befindet.

Auf die sich daraus ergebenden Folgen einer schrumpfenden deutschen Bevölkerung zeigen sich jedoch nicht die eigentlich notwendigen politischen Reaktionen, sondern bislang nur zahlreiche Ausweichreaktionen.⁸ Eine dieser Reaktionen besteht in der Herbeiführung einer zunehmenden Einwanderung und damit geht der Blick notwendiger Weise in die weitere Zukunft. Es stellt sich daher die Frage, wie groß diese Einwanderung sein sollte. Entsprechende Modellrechnungen zeigen, dass eine erhöhte Zuwanderung das Problem grundsätzlich nicht lösen kann, weil auch die zuwachsende Bevölkerung relativ schnell altert und sich in ihrem Reproduktionsverhalten der einheimischen Bevölkerung anpasst.⁹ Allenfalls kurz- und

⁶ TILMAN MAYER, Die demographische Krise. Eine integrierte Theorie der Bevölkerungsentwicklung, Frankfurt a.M. 1999.

⁷ KLAUS J. BADE (Hg.), Auswanderer - Wanderarbeiter - Gastarbeiter. Bevölkerung, Arbeitsmarkt und Wanderung in Deutschland seit der Mitte des 19. Jahrhunderts, 2 Bde., Ostfildern 1984. Siehe auch die Beiträge zu Arbeitskräftewanderungen im Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte, 1996/2.

⁸ Vgl. dazu TILMAN MAYER, Politisch-demographische Fragen zur Gesellschaftspolitik. Das System, nicht Symptome kurieren. In: Aus Politik und Zeitgeschichte 35-36/2000, S. 3-7.

⁹ Vgl. dazu HERWIG BIRG, Ein zweifaches Tabu. Deutschland braucht Bevölkerungspolitik und ein Einwanderungsgesetz, in: FAZ, 24. Februar 1999, Nr. 46, S. 11.

mittelfristig ist mit einer gewissen Entlastungswirkung zu rechnen, langfristig verschärft sich das Problem damit eher noch.

Walter D. Kamphoefner gibt in seinem folgenden Beitrag einen Überblick über die US-amerikanische Geschichtsschreibung der Migration. Gerade die amerikanische Geschichte bietet einen außerordentlich großen Schatz an Erfahrungen mit Wanderungen. Die amerikanische Gesellschaft besteht in ihrem Kern als eine Gesellschaft von Zuwanderern, von Migranten. Daher ist es nicht verwunderlich, dass in der amerikanischen Geschichtsschreibung das Thema Migration einen außerordentlich hohen Stellenwert besitzt. Kamphoefner zeigt dabei ein weites Spektrum von Themen auf, denen sich die amerikanische Migrationsforschung zugewandt hat. Zu nennen wären Fragen der Verstädterung bzw. Urbanisierung, der Ethnizität, von Wanderungsformen wie der Kettenwanderung oder des sozialen Aufstiegs der Einwanderer, ihrer regionalen oder beruflichen Konzentration bzw. Spezialisierung und vieles andere mehr. Auch werden in den vorgestellten Arbeiten bedeutsame methodische Innovationen sichtbar, die für die internationale Forschung beispielhaft wurden. Dafür sind insbesondere die transatlantischen Studien zu nennen, die sowohl die Herkunft im Auswanderungsland wie auch die Hinkunft im Einwanderungsland gleichzeitig mit in den Blick nehmen. Zahlreiche Studien, die deutsche Einwanderer untersuchten, sind hier zu nennen. Jedoch geraten so auch andere Länder in das Blickfeld, insbesondere Skandinavien. Gänzlich neue Quellengattungen konnten erschlossen werden und nicht zuletzt wurden mit Einsatz der EDV neue Methoden der Forschung möglich.

Alle diese methodischen Innovationen und neuen Arbeitsformen sowie die Ausweitung der Gegenstandsbereiche sollten dazu beitragen, internationale Wanderungsprozesse besser zu verstehen und neben einer Erweiterung unseres historischen Wissens mit dazu beitragen, die aktuelle Problemdiskussion zu erhellen.

Köln im September 2000

Toni Pierenkemper

Ansätze und Ergebnisse der modernen Migrationsforschung¹

In meinem Vortrag werde ich mich zunächst bemühen, eine Schilderung der intellektuellen Tradition der neueren Migrationsforschung, in der auch meine eigene Arbeit entstanden ist, zu behandeln. Weiterhin versuche ich, die Wirtschafts- und die Sozialgeschichte ein wenig gegeneinander auszuspielen bzw. aufzuzeigen, wo beide Fächer stärker voneinander hätten profitieren können. Schließlich möchte ich auf neue Quellenarten bzw. neue Aufarbeitungen von Quellen hinweisen, die die Migrationsforschung in der nächsten Generation weiterführen könnten.

Der Startschuss für die neueste Generation der Migrationsgeschichte erfolgte durch zwei Veröffentlichungen der sechziger Jahre: Frank Thistlethwaites Kongressvortrag von 1960 und Stephen Thernstroms 1964 erschienenes Buch *Poverty and Progress*.² Thistlethwaites Herausforderung an die Migrationshistoriker erfolgte auf dem internationalen Historikerkongress 1960 in Stockholm. Er bemängelte einerseits die weitgehende Vernachlässigung der Migrationsgeschichte seitens der Historiker, andererseits die nationale und nationalistische Beschränkung bzw. Beschränktheit der wenigen damals vorliegenden Arbeiten zur Migrationsgeschichte. Bildlich gesprochen beklagte er einen „Salzwasser-Vorhang, der es [den Amerikanern] erschwert, die vielfältigen Formen europäischer Herkunft zu verstehen“ und gleichzeitig den Europäern das Schicksal der Auswanderer verdunkelte, sobald sie ihre Heimatküste verlassen hatten. Thistlethwaite drängte die Historiker, einen neuen Standpunkt einzunehmen, nämlich „weder den des Ursprungslandes noch den des Hauptaufnahmelandes [...], weder den der Auswanderer noch den der Einwanderer, sondern die Perspektive der Wanderer und den Wanderungsprozess als eine geschlossene Folge von Erfahrungen zu bearbeiten“. Zudem müsse sich die Forschung wesentlich intensiver auf den Anfangs- und Endpunkt des Wanderungswegs konzentrieren, als dies auf nationaler Ebene geschehen konnte. Die Massenmigration sei in der Tat der kumulierte Effekt eigenartiger

¹ Vortrag, gehalten am 18. Januar 1999 im Forschungsinstitut für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte an der Universität zu Köln. Kamphoefner ist Professor an der Texas A & M-University.

² FRANK THISTLETHWAITE, Migration from Europe Overseas in the Nineteenth and Twentieth Centuries. In: Xe Congres International des Sciences Historiques, Rapports, V: Histoire Contemporaine, Stockholm 1960, S. 32-60.

In deutscher Übersetzung erschienen unter dem Titel: Europäische Überseewanderung im 19. und 20. Jahrhundert. In: Wolfgang Köllmann/Peter Marschalck (Hg.): Bevölkerungsgeschichte, Köln 1972, S. 325-355. STEPHAN THERNSTROM, Poverty and Progress: Social Mobility in a 19th Century City, Cambridge/MA 1964.

Wanderungstraditionen tausender Dörfer und Nachbarschaften. Auch Rückwanderung, die es aus der Sicht der US-amerikanischen Überlegenheit gar nicht hätte geben dürfen, müsse stärker berücksichtigt werden. Weiterhin empfahl er, die überseeische Auswanderung im Kontext von Migrationen innerhalb von Kontinenten und Ländern zu betrachten, welche genauso revolutionär waren.

Lange Zeit hatte ich mich gefragt, wenn Thistlethwaite solchen guten Rat zu erteilen hat, warum er denn nicht selbst davon Gebrauch machte. An einem Symposium zum 25. Jubiläum seines Vortrags, wo ich ihn zum ersten Mal traf, erhielt ich die Antwort. Kurz nach 1960 wurde er Gründungsrektor einer der neuen britischen Universitäten und ging dadurch der Forschung weitgehend verloren. Wie sich beim Symposium herausstellte, wo einige Dutzend Wissenschaftler aus aller Welt zusammentrafen, die alle von Thistlethwaites Anregungen profitiert hatten, waren diese Anregungen auf fruchtbaren Boden gefallen.³

Der Einfluss von Thernstroms Buch auf die Migrationsgeschichte war zunächst nicht so unmittelbar wie derjenige Thistlethwaites. Buch und Autor wurden zunächst der Kategorie der New Urban History zugeordnet, von ihren Kritikern – ähnlich wie das Heilige Römische Reich – als in keinem der drei Begriffe zutreffend beschrieben. Tatsächlich waren die angewandten Verfahren – Auswertung der Volkszählungsurlisten und die Weiterverfolgung von Individuen von einem Jahrzehnt zum Nächsten zur Einschätzung geographischer Sesshaftigkeit und sozialer Mobilität – bereits 1959 von Merle Curti in seiner Studie zur Egalität der Wisconsin-Frontier und sogar schon in den dreißiger Jahren von James Malin in seiner Untersuchung über die Agrargesellschaft in Kansas verwendet worden. Urban war Thernstroms Studie höchstens in bezug auf den Standort, doch so urban war Newberryport, Massachusetts – eher eine links liegengelassene Kleinstadt, deren Hauptvorteile in ihrer räumlichen Nähe zur Harvard Universität und der leicht zu bewältigenden Datenmenge bestanden – denn auch nicht. Weil das Buch außerdem in geringem Maße quantifizierende Methoden anwandte, wurde es von manchen Konservativen nicht einmal als Geschichte betrachtet; kurz vor seinem Erscheinen meinte ein prominenter Historiker: „Fast alle wichtigen historischen Fragen sind ausgerechnet deswegen wichtig, weil sie für quantifizierende Antworten nicht empfänglich sind.“ Trotzdem schlug *Poverty and Progress* Wellen

³ RUDOLPH J. VECOLI/SUZANNE M. SINKE (Hg.): A Century of European Migrations, 1830-1930, Urbana 1991. S. 17-49 dieses Bandes enthält auch einen Nachdruck von: THISTLETHWAITE, Migration from Europe Overseas

in alle Richtungen, nicht zuletzt weil das Verlangen nach „Geschichte von unten“ große Sympathien bei einer kritischen jungen Forschergeneration weckte, die vor dem Hintergrund der Bürgerrechtsbewegung angefangen hatte, Amerikas egalitäre Ansprüche mit den gesellschaftlichen Realitäten historisch zu vergleichen.

Welch große Veränderungen in der nordamerikanischen Historikerzunft seit dem Erscheinen von Thernstroms Buch und zum Teil dadurch bewirkt wurden, zeigte eine zwanzigjährige Retrospektive auf einer Jahrestagung der Social Science History Association. Drei Gelehrte verschiedener Generationen, mit Schwerpunkten, die von sozialer Mobilität über Arbeitergeschichte bis hin zur Sportgeschichte reichten, erörterten die Auswirkungen von Thernstroms Buch.⁴ Noch interessanter war der Kommentar von Thernstrom selbst, der meinte, er fühle sich ein bisschen wie der als ertrunken gewähnte Tom Sawyer, der seiner eigenen Trauerfeier beiwohnte und sich dabei wunderte über all die Tugenden, die ihm zugeschrieben wurden. Statt weiter auf den Einfluss des Buches selbst einzugehen, konzentrierte er sich vorwiegend auf dessen Entstehungszeit.⁵ Anfänglich wurde *Poverty and Progress* im *Journal of American History* (die „HZ“ der US-Historiker) gar nicht besprochen, sondern lediglich in ein paar Zeilen unter „ferner eingetroffen“ beschrieben. Von einem Freund Thernstroms darauf angesprochen (ein Harvard-Abschluss hat doch gewisse Vorteile), gab der Herausgeber der Zeitschrift zu, er hätte das Buch für Soziologie gehalten. Heutzutage, meinte Thernstrom, bestehe keine Gefahr, dass das *Journal of American History* ein Buch mit einer derartigen Begründung ignorieren würde, und selbst wenn, wäre es unerheblich, da es mittlerweile folgende neugegründete Zeitschriften gibt:

Journal of Social History (1966 gegründet)

Historical Methods [Newsletter] (1967)

Journal of Interdisciplinary History (1969)

Journal of Urban History (1974)

Journal of Family History (1976)

Social Science History (1976)

Journal of American Ethnic History (1981)

⁴ EDWARD PESSEN, *Poverty and Progress: A Critique*, In: *Social Science History* 10 (1986), S. 5-13; MICHAEL FRISCH, *Poverty and Progress: A Paradoxical Legacy*. In: *Social Science History* 10 (1986), S. 15-22; STEVEN A. RIESS, *The Impact of Poverty and Progress on the Generation of Historians Trained in the Late 1960s and Early 1970s*. In: *Social Science History* 10 (1986), S. 23-32.

⁵ STEPHAN THERNSTROM, *Poverty and Progress Revisited: A Response to Riess, Frisch, and Pessen*. In: *Social Science History* 10 (1986), S. 33-44.

Wohl gemerkt ist nur eine dieser Zeitschriften explizit der Einwanderung oder Ethnizität gewidmet, aber diese Themen nehmen bei allen breiten Raum ein. Dasselbe gilt für die Mobilitätsstudien der New Urban History, auch wenn sie sich letztlich eher als Sackgasse erwiesen haben. Insgesamt waren gut ein Dutzend solcher Monographien erschienen, die letzte allerdings bereits 1978. Wie ein kritischer Historiker der Urbanisierung bemerkte, sei die Stadt lediglich „der Behälter der sozialen Entwicklungen“, nicht jedoch eigentlicher Gegenstand der Forschung. Anfangs stellte man die Frage: „Waren die Aufstiegsmöglichkeiten in der Vergangenheit besser?“, aber angesichts der hohen Abwanderungsquoten fragte man sich bald: „Wo sind die Leute bloß alle geblieben?“⁶ Es war auf der ersten European Social Science History Conference 1996 recht auffallend, dass einige europäische Wissenschaftler weiterhin aktiv im Bereich der sozialen Mobilität forschen, ganz im Gegensatz zu den Amerikanern. Auch Thernstrom selbst lehnte bzw. legte dann 1974 die Bezeichnung „Urban Historian“ zugunsten von „Sozialhistoriker“ ab (was von Anfang an zutreffender war) und nahm daraufhin ein Projekt in Angriff, das zur *Harvard Encyclopedia of American Ethnic Groups* führte, ein über 1.000-seitiges, DIN A4-formatiges Werk, das 106 verschiedene gesellschaftliche Gruppen, von Acadians bis Zoroastrians, abdeckt.⁷

Das alles scheint mir kein reiner Zufall zu sein. Ethnizität war von Anfang an eines der in bezug auf Mobilität untersuchten Hauptmerkmale.⁸ Thernstroms Buch trug viel dazu bei, die verschiedenen Möglichkeiten der personenbezogenen Quellen – und dabei vor allem die Volkszählungsurlisten – den Forschern vor Augen zu führen. Diese methodischen Anregungen befruchteten viele Studien, die eher unter

⁶ERIC H. MONKKONEN, *America Becomes Urban: The Development of U.S. Cities & Towns, 1780-1980*, Berkeley u.a. 1988, S. 26 f.

⁷STEPHAN THERNSTROM u.a. (Hg.), *Harvard Encyclopedia of American Ethnic Groups*, Cambridge/MA 1980.

⁸Allein in der von Thernstrom herausgegebenen Reihe „Harvard Studies in Urban History“ erschienen folgende Titel, die alle stark auf Ethnizität bezogen sind: JOSEF J. BARTON, *Peasants and Strangers: Italians, Rumanians, and Slovaks in an American City, 1890-1950*, Cambridge/MA 1975; MICHAEL B. KATZ, *The People of Hamilton, Canada West: Family and Class in a Mid-Nineteenth Century City*, Cambridge/MA 1975; KATHLEEN NEILS CONZEN, *Immigrant Milwaukee, 1836-1860: Accommodation and Community in a Frontier City*, Cambridge/MA 1976; CLYDE GRIFFEN/SALLY GRIFFEN, *Natives and Newcomers: The Ordering of Opportunities in Mid-Nineteenth-Century Poughkeepsie*, Cambridge/MA 1978; und nicht zuletzt die zweite, breiter angelegte Mobilitätsstudie von: STEPHAN THERNSTROM, *The Other Bostonians: Poverty and Progress in the American Metropolis, 1880-1970*, Cambridge/MA 1973. Obwohl in erster Linie Arbeitergeschichte, spielt Ethnizität auch eine wichtige Rolle im Band von: ALAN DAWLEY, *Class and Community: The Industrial Revolution in Lynn*, Cambridge/MA 1976.

Einwanderer-, Arbeiter- oder Familiengeschichte statt unter Urban History zu klassifizieren sind. Ein hervorragendes Beispiel stammt von einem Thernstrom-Schüler, Joel Perlmann, dessen Buch *Ethnic Differences* den Zusammenhang zwischen Ethnizität, Schulbildung und sozialer Mobilität untersucht. Er fing mit personenbezogenen Schulunterlagen (einschließlich Noten und Abschlüssen) an, lokalisierte die Schüler in Zensuslisten, um die Merkmale des Elternhauses festzustellen, und verfolgte in städtischen Adressbüchern die Spuren seiner Schüler bis zum Alter von 30 Jahren, um die berufliche „Belohnung“ ihrer Bildungsanstrengungen zu ermessen. Entgegen der „*culture of poverty*“-Argumente mancher Konservativen zeigte er, dass z. B. schwarze Schüler mehr in Schulbildung investierten als manches italienisches Einwandererkind, jedoch die Belohnung für Schwarze ausblieb.⁹

Die neueste Entwicklung der individuellen Daten der US-Volkszählungen sind die sogenannten *Public Use Samples*, oft *PUMS* genannt. Dies sind repräsentative, meist 1:100-Querschnitte der gesamten US-Bevölkerung, die auch mit einer einheitlichen Berufs- und Familienkodierung über den Zeitraum eines Jahrhunderts nach 1850 versehen wurden. Man kann damit zwar keine Individuen von einem Jahrzehnt zum nächsten verfolgen, aber doch etwa die Strukturmerkmale verschiedener ethnischer Gruppen über Zeit und Raum nachvollziehen.¹⁰ Diese Daten lassen sich auch mit aggregierten Daten auf County- bzw. Kreis-Ebene kombinieren, z. B. mit dem Einwandereranteil der Umgebung. Damit soll das Zusammenwirken der individuellen bzw. Familiencharakteristika und der Umweltbedingungen gegeneinander abgewägt werden, beispielsweise in bezug auf den Schulbesuch der Kinder. Oder um meine eigene Forschung zum Sprachwechsel der Zweiten Einwanderergeneration¹¹ als Beispiel zu nehmen: Man könnte sowohl individuelle Merkmale berücksichtigen – wie Beruf, Bildungsgrad und Lesefähigkeit der Eltern, Vorhandensein von Großeltern im Haushalt – als auch all-

⁹ JOEL PERLMANN, *Ethnic Differences: Schooling and Social Structure among the Irish, Italians, Jews, and Blacks in an American City, 1880-1935*, Cambridge u. a. 1988.

¹⁰ STEVEN RUGGLES u. a. (Hg.): Special Issue: The Minnesota Historical Census Project. In: *Historical Methods* 28:1 (1995); STEVEN RUGGLES, *Comparability of the Public Use Files of the U.S. Census of Population, 1880-1980*. In: *Social Science History* 15 (1991), S. 123-158. Ausführliche und aktuelle Informationen sind auch direkt aufrufbar unter: <http://www.hist.umn.edu/~ipums97/sitemap.html>.

¹¹ WALTER D. KAMPHOEFNER, *German-American Bilingualism: Cui Malo? Mother Tongue and Socioeconomic Status among the 2nd Generation in 1940*. In: *International Migration Review* 28 (1994), S. 846-864.

gemeine Kontextfaktoren wie Anteil der Einwanderergruppe in der Umgebung, quantitatives Verhältnis der Ersten und Zweiten Generation zur Abschätzung der Ankunftszeit, Bevölkerungsdichte und lokale Versorgung mit Schulen. Diese Samples werden erst jetzt fertiggestellt und versprechen ihren größten Nutzen der nächsten Generation sozialwissenschaftlich ausgerichteter Historiker.

Die Vielfalt solcher personenbezogener Quellen ist einer der großen Vorteile für die Untersuchung der amerikanischen Wirtschafts- und Sozialgeschichte im Vergleich zur deutschen. Oft ist es leichter, auf deutscher Seite die Berufs- und Sozialstruktur der Auswanderer zu rekonstruieren als die der Gesellschaft, aus der sie stammten. Volkszählungsurlisten fehlen in Deutschland nicht ganz, es gibt relativ viele, beispielsweise für das Königreich Hannover, doch gerade als die Zeit für die Forschung in bezug auf die Industrialisierung interessant wurde, hörte Hannover auf als unabhängiger Staat zu existieren.¹² Mit aggregierten, meistens bereits veröffentlichten Statistiken, und das nicht nur auf Regierungsbezirks- sondern sogar auf Kreisebene, ist Deutschland reichlich versehen. Hier hat die Kleinstaaterie sogar den Vorteil, dass verschiedene statistische Ämter oft verschiedene Strukturmerkmale erfasst haben – was bei einem fehlt, ist vielleicht bei einem anderen zu finden. Dieses Material ist in bezug auf Fragen der möglichen Hintergrundfaktoren von Auswanderung längst noch nicht ausgeschöpft. Für Württemberg hat Wolfgang von Hippel zwar die Auswanderungsintensität und einige Strukturmerkmale wie Besitzersplitterung nebeneinander kartiert und einige bivariate Korrelationen errechnet, aber eine intensive multivariate Querschnittsanalyse der Auswanderungsdaten in Zusammenhang mit den sozialen und wirtschaftlichen Strukturen fehlt immer noch.¹³ Für Bayern, das auch eine ausgezeichnete Reihe amtlicher Statistiken hat, ist noch weniger zum Auswande-

¹²Eine der Studien, die die deutschen Volkszählungsurlisten bisher am effektivsten verwendet hat, ist: JÜRGEN SCHLUMBOHM, *Lebensläufe, Familien, Höfe: Die Bauern und Heuerleute des Osnabrückischen Kirchspiels Belm in proto-industrieller Zeit, 1650-1860*, Göttingen 1994. Erwähnenswert ist auch die Stadt Duisburg, für die es Abschriften der Volkszählungen bis zum Ende des 19. Jahrhunderts gibt. Jedoch sind sie einmalig und wurden bereits eingehend ausgewertet von: JAMES JACKSON, *Migration and Urbanization in the Ruhr Valley, 1821-1914, Atlantic Highlands/NJ* 1997.

¹³ WOLFGANG VON HIPPEL, *Auswanderung aus Südwestdeutschland: Studien zur württembergischen Auswanderung und Auswanderungspolitik im 18. und 19. Jahrhundert*, Stuttgart 1984, S. 152-206, passim. Einige Ansätze zur Auswertung des württembergischen Materials bietet: WALTER D. KAMPHOEFNER, *At the Crossroads of Economic Development: Background Factors Affecting Emigration from Nineteenth Century Germany*, In: Ira Glazier/L. de Rosa (Hg.): *Migration Across Time and Nations*, New York 1986, S. 174-201.

runghintergrund untersucht worden.¹⁴ Kurhessen wurde erst Mitte der neunziger Jahre in Angriff genommen, nachdem ich eine amerikanische Doktorandin auf die HESAUS EDV-Auswanderungsdatei im Staatsarchiv Marburg aufmerksam gemacht hatte.¹⁵ Und Zeitreihenanalysen der deutschen Auswandererzahlen in Zusammenhang mit deutschen und amerikanischen Wirtschaftsdaten sind so gut wie gar nicht vorhanden.¹⁶

Es scheint weitgehend den Amerikanern überlassen zu werden, transatlantische Studien einer thistlethwaiteschen Prägung zu unternehmen.¹⁷ Seit Mitte der siebziger Jahre gibt es eine ganze Reihe von Studien, vor allem über ländliche Einwanderersiedlung verschiedener Gruppen, darunter meine Untersuchung der Westfalen in Missouri, Robert Ostergrens Buch über Schweden in Minnesota, Jon Gjerdes Arbeit über Norweger in Wisconsin sowie eine Studie über niederländische Katholiken in Wisconsin.¹⁸ Alle weisen auffallende Parallelen auf, sowohl in ihrer Entstehung als auch in ihren Ergebnissen. Alle hatten ihre Ursprünge als Dissertationen an Staatsuniversitäten des Mittelwestens. Jeder Autor untersuchte seine eigene ethnische Gruppe und hatte in den meisten Fällen zudem Verbindungen zum lokalen Untersuchungsort auf einer oder beiden Seiten des Atlantiks. Alle

¹⁴ Beiträge zur Statistik des Königreichs Bayern, Bd. 1 (1850), S. 194-197; Bd. 3 (1854), S. 322 f.; Bd. 8 (1859), S. 240 f.; Bd. 11 (1863), S. 16; Bd. 69 (1912).

¹⁵ SIMONE A. WEGGE, Migration Decisions in Mid-19th Century Germany, Ms. Diss., Northwestern University, 1997. Für veröffentlichte Ergebnisse siehe: DIES., Chain Migration and Information Networks: Evidence From Nineteenth-Century Hesse-Cassel. In: Journal of Economic History 58 (1998), S. 957-986; DIES., To Part or Not to Part: Emigration and Inheritance Institutions in Mid-19th Century Germany. In: Explorations in Economic History 36 (1999), S. 30-55; DIES., Migration Decisions in Mid-19th Century Germany. In: Journal of Economic History 58 (1998), S. 532-535. Eine Beschreibung der HESAUS-Datei befindet sich in: INGE AUERBACH, Auswanderung aus Kurhessen. Nach Osten oder Westen?, Marburg 1993, S. 17-24.

¹⁶ Mitberücksichtigt in der Zeitreihenanalyse, allerdings ohne die Heranziehung von Reallohndaten, wurden deutsche Auswanderer von: BRINLEY THOMAS, Migration and Economic Growth: A Study of Great Britain and the Atlantic Economy, Cambridge 1973.

¹⁷ Zwei frühe und wichtige Ausnahmen: KRISTIAN HVIDT, Flight to America: The Social Background of 300.000 Danish Emigrants, New York 1975; HARALD RUNBLUM (Hg.): From Sweden to America: A History of the Migration [A collective work of the Uppsala Migration Research Project], Minneapolis 1976.

¹⁸ WALTER D. KAMPHOFNER, The Westfalians: From Germany to Missouri, Princeton 1987; eine knappere deutsche Version erschien unter den Titel: Westfalen in der Neuen Welt: Eine Sozialgeschichte der Auswanderung im 19. Jahrhundert, Münster 1982; ROBERT C. OSTERGREN, A Community Transplanted: The Trans-Atlantic Experience of a Swedish Immigrant Settlement in the Upper Middle West, Madison/WI 1988; JON GJERDE, From Peasants to Farmers: The Migration from Balestrand, Norway, to the Upper Middle West, Cambridge u.a. 1985; YDA SAUERESSIG-SCHREUDER, Dutch Catholic Immigrant Settlement in Wisconsin, 1850-1905, New York 1989.

diese Autoren haben die wichtige Anregung für ihre Studien durch Frank Thistlethwaites Essay dankbar anerkannt und nicht selten auf der ersten Seite erwähnt. Auch Thernstroms Einfluss, der sich im Bemühen um „Geschichte von unten“ und um die Erfassung der sozialen Mobilität zeigte, macht sich dabei bemerkbar.

Ein auffallendes Ergebnis all dieser Wanderungsstudien ist der hohe Grad an Kettenwanderungen, die in Erscheinung treten. Das alte Paradigma des Einwandererforschers Oscar Handlin, Thernstroms Doktorvater, zusammengefasst in seinem Buchtitel *The Uprooted* (die Entwurzelten), wurde ersetzt durch den Begriff der „*Transplanted*“, der in vielen dieser Titel vorkommt.¹⁹ Von allen Auswanderern aus dem schwedischen Rättvik, einer Gemeinde von etwa 8.000 Einwohnern, siedelten 41 Prozent in Isanti County, Minnesota. Wie Robert Ostergren herausfand, waren zwei Drittel der County-Bevölkerung schwedischer Abstammung, davon ein Drittel aus Rättvig oder einer Nachbargemeinde. In einer anderen Untersuchung eines Nachbarcountys in Minnesota fand Ostergren eine ähnlich homogene Siedlung aus einer anderen Gegend in Schweden. Gjerdes norwegische Studie entdeckte eine noch stärkere ethnische Konzentration. Im ersten Jahrzehnt der Auswanderung aus Balestrand, einer 2.000-Seelen-Gemeinde, siedelten zwei Drittel der Auswanderer, mehr als 200 Personen, in Norway Grove, Wisconsin. In zwei dortigen Kirchengemeinden machten Balestrander ein Viertel der Mitglieder aus; zusammen mit anderen aus demselben Bezirk waren dies über 70 Prozent.²⁰ Diese Studien stützten sich auf äußerst detaillierte skandinavische Pfarrregister, was die Forschung erleichterte. So wie ich in meiner Studie, musste auch Yda Schreuder das aufwendige Verfahren des Vergleichs von Auswandererlisten und US-Volkszählungsurlisten verwenden, um Nordbrabanter Auswanderer weiterzuverfolgen. Trotzdem war im ersten Jahrzehnt der Auswanderung fast die Hälfte der Auswanderer aus drei Nachbargemeinden in zwei benachbarten Counties Wisconsins wiederzufinden. Von allen Niederländern in diesen beiden Counties stammten 28 Prozent aus diesen drei Dörfern und insgesamt gut 60 Prozent aus

¹⁹ OSCAR HANDLIN, *The Uprooted*, 2. erweiterte Ausgabe Boston 1973. Ostergren verwendete den Begriff „*Transplanted*“ bereits 1976 im Titel seiner Dissertation. Breitere Aufmerksamkeit brachte JOHN BODNAR, *The Transplanted: A History of Immigrants in Urban America*, Bloomington/IN 1987.

²⁰ OSTERGREN, *A Community Transplanted*, S 149-153, 184-185; DERS, *Cultural Homogeneity and Population Stability among Swedish Immigrants in Chicago County*. In: *Minnesota History* 45 (1973), S. 255-269; GJERDE, *From Peasants to Farmers*, S. 145-151.

Nordbrabant. Ähnliches gilt für die von mir untersuchten beiden Counties am Missouri: drei Viertel der Auswanderer stammten aus Nordwestdeutschland, davon etwa ein Fünftel allein aus dem Kreis Tecklenburg. Bereits 1850 wohnten dort über 200 Personen aus Westerkappeln, über 100 aus dem benachbarten Lienen und weitere 100 aus anderen Tecklenburger Dörfern. Mindestens ein Drittel, vielleicht sogar die Hälfte aller Auswanderer Westerkappeln waren in dieser Siedlung zu finden, und im selben County gab es auch ein Neu Melle, wo 70 Prozent der Deutschen aus dem Königreich Hannover und sogar überwiegend aus dem dortigen Melle und Umgebung stammten. In einem anderen Missouri County (eins von etwa 2.400 in den gesamten USA) entdeckte ich fast zehn Prozent aller Braunschweiger Einwanderer der gesamten Vereinigten Staaten.²¹

Die Parallelen dieser Studien gehen weit über das Phänomen der Kettenwanderung hinaus – sie fingen bereits im Heimatland an. Wie im westfälischen Fall, fand sich in den anderen drei nordeuropäischen Beispielen anfänglich eine positive Selektivität bei der Auswanderung: eher Landbesitzende als Landarbeiter unter den Norwegern, eher die Lesefähigen unter den Schweden, diejenigen mit höheren Steuerleistungen unter den Niederländern. Langfristig aber rekrutierten sich die Auswanderer überwiegend aus den unteren gesellschaftlichen Ebenen, genauso wie bei den Westfalen und Osnabrückern. Allerdings waren es wohl nicht die Ärmsten der Armen, die auswanderten. Im niederländischen Fall stellten die unter der Besteuerungsgrenze liegende Gruppe die größte absolute Zahl von Auswanderern, aber im Verhältnis zum Bevölkerungsanteil waren die Steuerzahler der untersten der drei Steuerklassen am stärksten vertreten.²²

Wie die Westfalen hatten die meisten Niederländer und Skandinavier eine Farm als Endziel vor Augen, aber der Weg führte sie nicht immer direkt dorthin. Für Deutsche war ungelernete Arbeit in einer Stadt wie St. Louis oft das erste Etappenziel. Viele Niederländer arbeiteten am Bau des Fox River Kanals, um Land kaufen zu können; Schweden verbrachten häufig einen oder zwei Winter als Holzfäller. Aller-

²¹ SCHREUDER, Dutch Catholic Immigrant Settlement, S. 124-139; KAMPHOEFNER, The Westfalians, S. 86-105; DERS, Chain Migration and Local Homogeneity of Immigration: Cape Girardeau County Germans in Comparative Perspective. In: Michael Roark (Hg.): French and Germans in the Mississippi Valley: Landscape and Cultural Traditions, Cape Girardeau/MO 1988, S. 180-189.

²² GJERDE, From Peasants to Farmers, S. 63-84, 120-124; OSTERGREN, A Community Transplanted, S. 126-129; SCHREUDER, Dutch Catholic Immigrant Settlement, S. 80-84; KAMPHOEFNER, The Westfalians, S. 40-52, 184 f.

dings verdienten die Norweger, da sie den stärksten agrarischen Hintergrund besaßen, ihr Startkapital häufiger als Farmarbeiter bei den Yankees.²³

Bei allen vier Gruppen war der Grad der transatlantischen sozialen Mobilität beträchtlich. Die meisten Tecklenburger und Lippe-Deitmolder, die ich in der amerikanischen Volkszählung weiter verfolgen konnte, kamen gut voran. Über 80 Prozent der Einwanderer waren schon 1850 zu Landbesitz gekommen, und das bei einer durchschnittlichen Verweildauer von etwa zehn Jahren. Bereits zu dieser Zeit waren die Deutschen stärker unter den Landbesitzern vertreten als die Amerikaner. Einige Unterschiede zwischen ehemaligen Hofbesitzern und Heuerleuten blieben weiterhin in Amerika bestehen, aber der Abstand hatte sich erheblich verringert. Jetzt ging es nur um die Besitzgröße und nicht mehr darum, ob man überhaupt Land besaß oder nicht. War in Deutschland eine Ehe zwischen einem Vollbauernsohn und einer Heuerlingstochter undenkbar, so war das in Amerika gang und gäbe.²⁴

Wie die Deutschen wandten sich auch viele niederländische Handwerker von ihren Gewerben zugunsten der Landwirtschaft ab. Von denjenigen, die in der 1860er Volkszählung wiedergefunden wurden, waren mehr als drei Viertel Farmer – in Nordbrabant waren es nur 40 Prozent gewesen. Nach 1860 nahm allerdings die soziale Mobilität in der Landwirtschaft ab, was auf eine Erschöpfung der billigen Landvorräte hindeutet. Das Fortkommen der Norweger war womöglich noch beeindruckender. Die Mehrheit der Auswanderer besaß kein Land, und selbst der größte Bauer unter ihnen hatte keine vier Hektar in Norwegen. Bereits 1860 besaß der durchschnittliche Einwanderer in Norway Grove 24 Hektar Acker- und Weideland; zehn Jahre später waren es 40 Hektar. Der durchschnittliche Schwede in Isanti County besaß mehr Land und erheblich mehr Ackerland als sein Vater in Europa. Nur 14 Prozent der Haushalte blieb bis 1890 ohne Land, und der Besitzwert hing viel stärker von der Verweildauer in Amerika ab als vom Besitztum in Schweden. Im Vergleich waren die Aufstiegschancen der Westfalen in Amerika also keineswegs einmalig, sonder eher typisch.²⁵

²³ SCHREUDER, *Dutch Catholic Immigrant Settlement*, S. 101-108; GJERDE, *From Peasants to Farmers*, S. 122, 169-171; OSTERGREN, *A Community Transplanted*, S. 190-195; KAMPHOEFNER, *The Westfalians*, S. 150-152.

²⁴ KAMPHOEFNER, *The Westfalians*, S. 135-148, 160-169.

²⁵ SCHREUDER, *Dutch Catholic Immigrant Settlement*, S. 164-171; GJERDE, *From Peasants to Farmers*, S. 122, 169-171, 180; OSTERGREN, *A Community Transplanted*, S. 203-209, 235 f., 355 f., Anm. 42.

Wie bei den Deutschen war das Fortkommen der Skandinavier durch die schnelle Übernahme amerikanischer Farmmethoden begünstigt. Meine Untersuchung zeigte, dass genauso viele Deutsche den damals in Norddeutschland fast unbekanntem Mais anbauten wie deren amerikanische Nachbarn. Deutsche, Norweger und Schweden säten alle viel mehr Weizen als die altbekannten Getreidearten Roggen, Gerste oder Hafer. Laut Ostergren nahmen die Einwanderer gleichzeitig an zwei unterschiedlichen Bezugsgruppen teil: eine traditionelle Volksgemeinschaft mit Zentrum in der ethnischen Kirchengemeinde und eine eher individualistische, von Angloamerikanern geprägte oder zumindest stark beeinflusste Gesellschaft, vor allem in wirtschaftlichen Bereichen mit Zentrum in der Kreishauptstadt. Dasselbe trifft weitgehend auch für die norwegischen und westfälischen Siedlungen zu.²⁶

Trotzdem haben über den Ozean zurückreichende Beziehungen die Migrationsprozesse und die neuen Siedlungen der Deutschen, Niederländer und Skandinavier in starkem Maße strukturiert. In allen Fällen reichten Wanderungsketten über eine Kerngemeinde in benachbarte Dörfer hinein; andererseits konnten nachbarschaftliche und verwandtschaftliche Verbindungen unterhalb der Dorfebene Migrations- und Niederlassungsentscheidungen beeinflussen. Auf amerikanischer Seite waren solche Wanderungsketten durch Endogamie geprägt und weiter verstärkt.²⁷

Insgesamt kann man feststellen, dass weder Kettenwanderung noch homogene Siedlungen oder dadurch entstandene soziale Beziehungen für meine „*Transplanted*“ Westfalen im geringsten einmalig waren.²⁸ Ein weiteres Beispiel: Die sogenannten Böhmen bzw. Tschechen, die in Texas siedelten, stammten zu 80 Prozent aus Mähren im weiten Nordosten nah an der slowakischen Grenze und bewahrten fest ihren Dialekt und ihre regionale Identität. Es gibt eine Geschichte von einem Handelsreisenden aus Chicago, der im späten 19. Jahrhundert an einem gottverlassenen Ort zwischen Houston und San Antonio aus dem Zug gestiegen ist. Da meinte er Tschechisch, oder vielmehr seinen mährischen Heimatdialekt zu hören, aber die

²⁶ KAMPHOEFNER, *The Westfalians*, S. 125-132; GJERDE, *From Peasants to Farmers*, S. 168-201; OSTERGREN, *A Community Transplanted*, S. 194-198, 236-243.

²⁷ SCHREUDER, *Dutch Catholic Immigrant Settlement*, S. 131-144, 189 f.; GJERDE, *From Peasants to Farmers*, S. 138, 150-167, 236-238; OSTERGREN, *A Community Transplanted*, S. 232 f., 259 f.; KAMPHOEFNER, *The Westfalians*, S. 112-118.

²⁸ Ähnliche Muster bei anderen Einwanderergruppen wurden belegt von: ANNE KNOWLES, *Calvinists Incorporated: Welsh Immigrants on Ohio's Industrial Frontier*, Chicago 1997; JETTE MACKINTOSH, *Little Denmark on the Prairie: A Study of the Towns of Elk Horn and Kimballton in Iowa*. In: *Journal of American Ethnic History* 7 (1988), S. 46-68, hier bes. S. 59.

einzigen Menschen, die er weit und breit sah, waren zwei Schwarze. Er dachte, die texanische Sonne hätte vielleicht sein Gehirn gebraten, aber er ging zu ihnen herüber und fragte: „Bitte entschuldigen, aber sind Sie böhmisch?“ Ein Schwarzer antwortete, „Nein, ich bin mährisch.“²⁹

Zudem war dieses Phänomen der Kettenwanderung nicht auf ländliche Siedlungen beschränkt, wie Studien über Italiener in Chicago und Slowaken in Pittsburgh gezeigt haben.³⁰ Vielleicht darf das nicht überraschen: Befragungen der US-Einwanderungsbehörden nach der Jahrhundertwende ergaben, dass nur sechs Prozent der Neuankömmlinge ganz ohne persönliche Kontakte in Amerika waren: knapp 80 Prozent reisten zu Verwandten, weitere 15 Prozent zu Freunden.³¹ Auch wenn Kettenwanderung im engeren Sinne ein fast universales Merkmal der amerikanischen Einwanderung bildete, machte es einen Unterschied, ob nur ein Freund oder Verwandter bei der Ankunft auf einen wartete oder ob die Mehrheit der neuen Nachbarschaft dieselbe lokale Herkunft und denselben Dialekt hatte. Noch bleibt es unklar, ob städtische Siedlungen ebenso homogen waren wie ländliche. Zumindest bei Gruppen wie den Nordwesteuropäern, die auch stark auf dem Land siedelten, zeigten sich städtische Nachbarschaften als regional heterogener innerhalb der ethnischen Gruppe als es auf dem Land der Fall war. Doch auch in Städten treten gelegentlich beeindruckende lokale Konzentrationen zutage. Von 503 Auswanderern aus dem Landkommissariat Bergzabern in der Pfalz gaben 186 Cincinnati als Zielort an. Allein 135 stammten aus drei benachbarten Dörfern, wo sie ein Fünftel aller Auswanderer (einschließlich derjenigen ohne Zielangabe) ausmachten. Über 70 Prozent der Bergzaberger Auswanderer von 1816 bis 1914 gaben zu Protokoll, dass sie Verwandte in den USA hätten.³²

Zusätzliche Belege städtischer Kettenwanderung bietet ein zufälliger Fund aus St. Louis, wo 1860 ein übereifriger deutscher Zensusbeamter nicht nur die Geburts-

²⁹ KEVIN HANNAN, *Ethnic Identity Among the Czechs and Moravians of Texas*. In: *Journal of American Ethnic History* 15 (1996), S. 3-31, Zitat S. 14.

³⁰ Einer der ersten Kritiker von Handlins These war RUDOLF J. VECOLI, *Contadini in Chicago: A Critique of The Uprooted*. In: *Journal of American History* 51 (1964), S. 404-417; siehe auch DERS., *The Formation of Chicago's Little Italies*. In: *Journal of American Ethnic History* 2 (1983), S. 1-20; JUNE G. ALEXANDER, *Staying Together: Chain Migration and Patterns of Slovak Settlement in Pittsburgh Prior to World War I*. In: *Journal of American Ethnic History* 1 (1981), S. 56-83.

³¹ U. S. Congress, Senate, *Reports of the Immigration Commission*, Washington 1911, Bd. 3, S. 360-365.

³² SIGRID FALTIN, *Die Auswanderung aus der Pfalz nach Nordamerika im 19. Jahrhundert: Unter besonderer Berücksichtigung des Landkommissariates Bergzabern*, Frankfurt/M. 1987, S. 295 f.

staaten, sondern auch die Geburtsorte der meisten Bewohner des zweiten Stadtbezirks ermittelte. Dort stammten über 300 Personen, fast zehn Prozent aller Deutschen, allein aus den alten Postleitzahlbezirken 75 und 76 in Baden, davon 64 aus Forbach allein, einer Gemeinde mit knapp 2.000 Einwohnern. Auch bei anderen Nationalitäten sieht man zwar ein breites Rekrutierungsfeld, aber gleichzeitig auch starke lokale Konzentrationen. Abkömmlinge aus allen 32 Counties Irlands waren im zweiten Stadtbezirk auszumachen, aber mehr als zehn Prozent der knapp 600 Iren stammten aus Tipperary. Alle bis auf drei der kleinsten Schweizer Kantone waren vertreten, aber mehr als 100 von 475 Schweizern stammten aus dem Aargau.³³

Bisher ist kaum untersucht worden, wie sich die Einwanderer innerhalb einer ethnischen Gruppe voneinander unterschieden, die in den Städten bzw. auf dem Land siedelten. Ich habe einige Hinweise gefunden – allerdings basierend auf einer relativ kleinen Datenmenge –, dass Faktoren wie der Lebenszyklus eine stärkere Rolle spielten als etwa der berufliche Hintergrund oder die Größe des Herkunftsorts.³⁴

Ethnische Gruppen haben sich nicht nur geographisch konzentriert – es gibt berufliche Konzentrationen, die fast noch beeindruckender sind. Am spektakulärsten war die berufliche Häufung unter Franko-Kanadiern und „Russen“, letztere vorwiegend russische Juden, die ebensowenig wie alle anderen konfessionellen Gruppen im US-Zensus gesondert ausgewiesen wurden. Nimmt man als Maßstab eine gleichmäßige Verteilung aller Einwanderergruppen über alle Berufe, so ergibt sich bezogen auf männliche Erwerbstätige im Jahre 1900 für Franko-Kanadier eine 24-fache Überrepräsentation in der Baumwolltextilindustrie. Ostjuden erreichten ebenfalls unter Schneidern das 24-fache ihres „Solls“, und auch unter Hökern und Hausierern das 19-fache. Einwanderer aus der ungarischen Monarchie erreichten einen Assoziationsindex von 1200 unter Bergbauern und Steinbrucharbeitern, „Österreicher“ in derselben Branche einen Index von 750; auch in der Eisen- und Stahlindustrie waren die zwei Gruppen um das drei- bzw. vierfache überrepräsentiert, die Polen sogar um das fünffache. Böhmen waren um das neunfache in Tabak- und Zigarrenfabriken vertreten, Franzosen um das neunfache unter Dienern und Kellnern.

³³ WALTER D. KAMPHOEFNER, *Paths of Urbanization: St. Louis in 1860*, In: E. Reichmann u. a. (Hg.): *Emigration and Settlement Patterns of German Communities in North America*, Indianapolis 1995, S. 258-272.

³⁴ WALTER D. KAMPHOEFNER, *Untersuchung zum wirtschaftlichen und kulturellen Hintergrund der deutsch-amerikanischen Urbanisierung im 19. Jahrhundert*. In: *Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte* (1992/2), S. 129-143.

Italiener erreichten fast das vierfache ihres Solls unter Arbeitern im Bergbau und Steinbruch und fast das dreifache unter Ziegel- und Steinmaurern. Obwohl Nord- und Westeuropäer sich etwas gleichmäßiger über das Berufsspektrum verteilten, waren Norweger und Schweden in Sägemühlen und Hobelwerke jeweils um das dreifache vertreten. Engländer und Waliser hatten einen Index über 400 bei Bergbau und Steinbruch und knapp darunter in der Wollfabrikation; in beiden Branchen lagen die Schotten etwa hundert Punkte niedriger. Selbst bei den beiden ältesten und größten Einwanderergruppen, den Iren und den Deutschen, gab es beträchtliche Konzentrationen. Im Jahre 1890 erreichten Iren das vierfache ihres Solls unter Polizisten, Wachtmeistern und Detektiven – ein Fünftel aller Polizisten der USA waren zu dieser Zeit irische Einwanderer, eine Hochburg, die über ein halbes Jahrhundert bestehen blieb. Deutsche haben sich vor allem in der Alkoholbranche hervorgetan: 1880 erreichten sie einen Index von 973 im Brauereiwesen, wo fast zwei Drittel der Beschäftigten deutsche Einwanderer waren (ohne Berücksichtigung der Zweiten Generation). Auch Kneipeninhaber und Schankwirte waren zu 30 Prozent Deutsche, die dort einen Index von 464 erreichten.³⁵

Nur wenige solcher Berufskonzentrationen basierten auf Facharbeit, die im Herkunftsland erlernt worden war. Eine Untersuchung der U. S. Immigration Commission kurz nach der Jahrhundertwende anhand von 180.000 männlichen Einwanderern in Bergbau und Industrie ergab, dass mehr als die Hälfte solcher Beschäftigten aus der Landwirtschaft stammten. Von allen Einwanderergruppen hatte nur unter den russischen Juden, Walisern, Engländern und Franzosen (aber nicht Franko-Kanadiern) die Mehrheit bereits vor der Auswanderung Erfahrung in der Industrie. Selbst bei deutschen Industriebeschäftigten in Amerika gab es nur 29 Prozent mit europäischer Erfahrung in der Industrie, bei Skandinaviern waren es ca. 20 Prozent, bei späteren Einwanderergruppen noch weniger.³⁶

Bis zum Ende des 19. Jahrhundert und noch darüber hinaus fand Arbeitsrekrutierung meist nicht auf formeller, sondern auf informeller Basis statt. Das galt sogar für die von Tamara Hareven untersuchten Amoskeag-Textilwerke in Manchester, New Hampshire, derzeit das größte der USA oder der ganzen Welt mit 14.000

³⁵ EDWARD P. HUTCHINSON, *Immigrants and their Children, 1850-1950*, New York 1956, S. 172-175, 81-85, 99-105, 122-128, 220-231. Die hier verwendeten Assoziationsindexe zeigen die Abweichungen von einer gleichmäßigen Verteilung aller Gruppen über alle Berufe, wobei 100 dieselbe ethnische Vertretung in einem Berufsweig wie unter allen Erwerbstätigen, 200 eine zweifache Überrepräsentation, 1000 eine zehnfache usw., bedeutet.

³⁶ U.S. Congress, Senate, *Reports of the Immigration Commission*, Washington 1911, Bd. 19-20, S. 95.

Beschäftigten, vorwiegend Franko-Kanadiern. Selbst nachdem dort ein Personalbüro errichtet worden war, trafen weiterhin die für Unterabteilungen von etwa 100 Beschäftigten zuständigen Aufseher die Einstellungsentscheidungen. So konnten familiäre und persönliche Beziehungen zur vorhandenen Belegschaft, hier vor allem Beziehungen nach Quebec, die entscheidende Rolle spielen. Erst Ende der zwanziger Jahre kamen rationale, bürokratische Kriterien stärker ins Spiel.³⁷ Eine breitere Untersuchung über Arbeitssuche in Philadelphia zeigte ebenfalls, dass bis in die zwanziger Jahre die Mehrzahl der Firmen keine Personalabteilung besaß und sie es den Vorarbeitern überließen, wen sie einstellten, beförderten oder feuerten. Verschiedene Umfragen von den dreißiger bis in die fünfziger Jahre zeigten, dass immer noch die Mehrzahl aller Einstellungen durch familiäre oder freundschaftliche Beziehungen vermittelt wurde, dagegen weniger als zehn Prozent durch formelle Agenturen.³⁸ Alles in allem ist es beeindruckend, wie sehr vermeintlich vorindustrielle Verhaltensmuster und Strukturen in der Industriegesellschaft weitergelebt haben, selbst in der größten Textilfabrik der Welt.

Unter den Wirtschaftshistorikern sollten diese vielfachen direkten und indirekten Belege der Kettenwanderung einige neue Überlegungen zur Arbeitsmarktforschung auslösen. Ob es den puren *homo oeconomicus* überhaupt gibt, außer vielleicht als Strohmännchen und Prügelknabe für Sozialhistoriker, vermag ich nicht zu sagen, aber zumindest unter den Kettenwanderern war er nicht zu finden. Es gab Landkreise in Deutschland, in denen die Auswanderung statt, wie üblich, zu gut 90 Prozent nach Nordamerika über mehrere Jahrzehnte mehrheitlich nach Australien oder Brasilien gerichtet war. Das hatte so gut wie nichts mit der Berufsstruktur am Herkunfts- oder Zielort zu tun, sondern mit der oft rein zufälligen Ortswahl der ersten Auswanderer dieser Lokalitäten.³⁹ Wie ich in einer Besprechung von Ostergrens Buch im *Journal of Economic History* schrieb: „Eine unsichtbare Hand war eindeutig im Spiel, die bis 1890 über 41 Prozent aller Rättvikier Auswanderer nach Isanti

³⁷ TAMARA K. HAREVEN, *Family Time and Industrial Time: The Relationship between the Family and Work in a New England Industrial Community*, Cambridge u.a. 1982, S. 9-12, 40-43, 62 f., 85-119, 151-153. Zusätzliche persönliche Zeugnisse der Betroffenen bietet das Buch über Oral History von: TAMARA K. HAREVEN RANDOLPH LANGENBACH (Hg.): *Amoskeag: Life and Work in an American Factory-City*, New York 1978.

³⁸ WALTER LICHT, *Getting Work: Philadelphia, 1840-1950*, Cambridge/MA 1992, S. 30-43, 168-173.

³⁹ UWE REICH, *Aus Cottbus und Arnswalde in die Neuen Welt: Amerika-Auswanderung aus Ostelbien im 19. Jahrhundert*, Osnabrück 1997, S. 122-135, 188-196, 222 f.; WALTER D. KAMPHOEFNER, *Who went South? The Choice of Destination for 19th Century German Emigrants*, Ms., Vortrag auf der 12th International Economic History Conference, Madrid, 24-28 August 1998.

County führte, aber es war vorwiegend die der kulturellen Affinität – die ‚nicht-pekuniäre Sicherheit‘ (S. 22) in Ostergrens Worten – statt rein wirtschaftlichen Kalküls.“⁴⁰ Man könnte vielleicht argumentieren, dass eines Einwanderers Arbeitskraft dort mehr Wert hatte, wo jemand anders seine Sprache (und dazu etwas Englisch) sprach. Dieses würde zwar zu *ethnischen* Ghettos führen, nicht aber zu derartigen Konzentrationen von Menschen derselben lokalen Herkunft – so gravierend waren die Dialektunterschiede im 19. Jahrhundert nun doch nicht. Wenn es eine gegenseitige Solidarität in solchen informellen Kolonien gab, hätte das auch nicht zu einer Einkommensmaximierung geführt, sondern eher zu einer Nivellierung der wirtschaftlichen Unterschiede innerhalb der Gruppe. Genau betrachtet suchten Auswanderer eher nach Einkommensverbesserung als nach Einkommensmaximierung. Aus der Sicht des Herkunftslandes wurde die Entscheidung zur Auswanderung weniger aufgrund von allgemeinen, öffentlich zugänglichen Informationen über Amerika getroffen als vielmehr aufgrund von sehr ortsspezifischen Bedingungen, die nur bei einer Handvoll potentieller Wanderungsziele herrschten. Migrationsmodelle, die vollständige Information und eine hohe Angebotselastizität voraussetzen, sind für einen beträchtlichen Teil der transatlantischen Bevölkerungsbewegung eindeutig unangebracht, um so mehr, je früher der Zeitraum und je höher der Anteil der Familienwanderung und ländlichen Zielorte vorherrschte.⁴¹

Selbstverständlich haben auch Wirtschaftshistoriker den Sozialhistorikern einiges an Kritik entgegenzusetzen. Dudley Baines schrieb in seinem Überblick der Migrationsgeschichte 1991: „Die Zahl der Auswanderer, die an Kettenwanderung teilnahm, war groß, aber man kann schwer sagen, wie groß genau. [...] Wir werden nie soviel wissen über Auswanderer, die nicht Teil einer Wanderungskette waren. Wir laufen vielleicht Gefahr, die Wichtigkeit der Kettenwanderung zu überschätzen.“⁴² Dessen war ich mir bewusst, als ich meine Monographie über die westfälische Kettenwanderung vor zwölf Jahren abschloss, zumal ich dabei auch einige Überlegungen zu den Unterschieden zwischen Ketten- und Einzelwanderung

⁴⁰ WALTER D. KAMPHOFFNER, Rezension: A. OSTERGREN, *Community Transplanted: The Trans-Atlantic Experience of a Swedish Immigrant Settlement in the Upper Middle West*, Madison/WI 1988. In: *Journal of Economic History* 49 (1989), S. 1048 f.

⁴¹ Unter den wenigen Wirtschaftshistorikern, die Kettenwanderung in Betracht ziehen, sind TIMOTHY J. HATTON/JEFFREY G. WILLIAMSON, *The Age of Mass Migration: Causes and Economic Impact*, New York/Oxford 1998, S. 14-17, 41, 70-73, 78, 118-122.

⁴² DUDLEY BAINES, *Emigration from Europe, 1815-1930*, Cambridge 1991, S. 29 f.

anstellte.⁴³ Es ist zwar möglich, dass Studien über Siedlungen, die durch Kettenwanderung entstanden sind, ein „*best case scenario*“ der transatlantischen sozialen Mobilität darstellen, da die gegenseitige Solidarität aufgrund bereits existierender Beziehungen die Startchancen in der Neuen Welt begünstigten. Mir scheint es aber wahrscheinlicher, dass die Einzelwanderer eine „*self-selected*“ Gruppe der Überflieger bildeten, oder zumindest mehr Extreme von ganz oben und ganz unten boten als Menschen, die sich der „Schwimmweste“ der Kettenwanderung bedienten, statt gleich ins kalte Wasser der neuen Gesellschaft zu springen.

Zur Verteidigung aller Kettenwanderungsforscher – einschließlich mir – muss man feststellen, dass beim damaligen Stand der Forschungstechnik eine Studie zur transatlantischen sozialen Mobilität nur anhand einer Kettenwanderungssiedlung praktikabel war. (Wenn ich quantitative Methoden unterrichte, empfehle ich unseren Doktoranden immer Trägheit und Faulheit, und das nicht nur scherzhaft. Es lohnt sich immer, erst genau Kosten und Nutzen abzuwägen, bevor man sich in eine aufwendige Datenerhebung hineinstürzt. Wo immer möglich, soll man sich vorhandener Daten bedienen – auch ich habe mich von Anfang an weitgehend auf Auswandererlisten gestützt, die bereits transkribiert und veröffentlicht waren.)

Vor 25 Jahren waren Transkripte und Indexe der U. S. Volkszählungsurlisten höchstens für vereinzelte Counties und ein paar Städte verfügbar; mittlerweile sind die Genealogen voll ins PC-Zeitalter eingestiegen, was auch Sozialwissenschaftlern zugute kommt.⁴⁴ Die vielleicht wichtigste Errungenschaft auf diesem Gebiet sind Zensusindexe für ganze US-Bundesstaaten, die jetzt auf CD-ROM verfügbar sind und verschiedene Suchmöglichkeiten bieten. Man kann einen Namen nicht nur nach der genauen Schreibweise suchen, sondern auch ein phonetisches Alphabet benutzen, das sogenannte Soundex-System, das verschiedene mögliche Schreibweisen gleichzeitig erfasst – nicht unwichtig, wenn man alle Schreibvarianten etwa des Namens Kamphoefner in US-Volkszählungen betrachtet. Auch auf deutscher Seite haben einige Archive ihre Auswandererkonsensakten vollständig auf EDV aufgenommen, andere sind gegenwärtig damit beschäftigt.⁴⁵

⁴³ KAMPHOEFNER, *The Westfalians*, S. 188-200.

⁴⁴ Eine gute, wenn auch nicht ganz vollständige Erfassung der bisher veröffentlichten Auswandererlisten befindet sich unter folgender Website: <http://www2.genealogy.net/gene/www/emig/emigrati.htm>.

⁴⁵ Außer den oben genannten Marburger und Osnabrücker Dateien wurden oder werden die Auswanderungsbestände der Niedersächsischen Staatsarchive Wolfenbüttel, Hannover und Aurich per EDV erfaßt.

Gerade in den letzten Monaten ist auch eine als Dissertation begonnene Studie erschienen, die die soziale und geographische Mobilität von britischen, deutschen und irischen Auswanderern durch die ganzen USA untersucht.⁴⁶ Allerdings nimmt sie als Ausgangspunkt die Berufsangaben der US-Passagierlisten, die zumindest in der Erfassung von Deutschen recht dürftig sind. Diese unterschieden in diesem Fall kaum zwischen Farmer und Farmarbeiter und enthalten im Gegensatz zu deutschen Auswandererkonsensen überhaupt keine Vermögensangaben.⁴⁷

Von besonderer Bedeutung für Migrationshistoriker, vor allem für diejenigen, die über Deutsche forschen, sind einige Hochqualitäts-Zensusindexe. Diese geben nicht nur die Namen (von Haushaltsvorständen und anderen nichtfamiliären Haushaltsmitgliedern) an, sondern erfassen auch Alter und Geburtsstaat. Hier kommt die deutsche Kleinstaaterei dem Forscher zugute, wenn er nicht gerade nach preußischen Auswanderern sucht. Er kann seine Suche einfach auf Braunschweiger oder Mecklenburger oder Lippe-Detmolder beschränken und eine knappe Liste aller in den erfassten Bundesstaaten oder Städten vorkommender Auswanderer dieser Herkunft bekommen. Zur reinen Arbeitserleichterung kommt die Möglichkeit hinzu, die Diaspora der Einzelwanderer genauso leicht wie diejenige der Kettenwanderer zu erfassen und aufzuspüren.⁴⁸

Jetzt, da ich wieder ein Jahr in Deutschland und sogar in Osnabrück verbringe, bin ich dabei, meine transatlantischen Forschungen zu erweitern und einige ungeklärte Fragen zu vertiefen. Zu den Verbesserungen der Datenlage seit 1975 gehört an erster Stelle eine vollständige EDV-Erfassung der registrierten Auswanderung aus dem Regierungsbezirk Osnabrück, die mir das Staatsarchiv Osnabrück für Forschungszwecke zur Verfügung gestellt hat. Zusammen mit den genaueren Zensusindexen auf der US-Seite wird es möglich sein, eine eingeschränkte Zielgruppe in den Osnabrücker Auswandererlisten zu suchen und Entsprechungen (*linkage of individuals*) festzustellen.

⁴⁶ JOSEPH P. FERRIE, *Yankeys Now: Immigrants in the Antebellum U.S., 1840-1860*, Oxford 1998. Teilergebnisse wurden bereits veröffentlicht von: DERS., *The Wealth Accumulation of Antebellum European Immigrants to the U.S., 1840-60*. In: *Journal of Economic History* 54 (1994), S. 1-33.

⁴⁷ MARKUS GÜNTHER, *Auswandererlisten und Passenger Lists 1855-1864. Eine vergleichende Quellenkritik als methodischer Beitrag zur Auswanderungsforschung*, Magisterarbeit, Ruhr-Universität Bochum 1992.

⁴⁸ Ein Dissertationsprojekt an der Ruhr-Universität Bochum nimmt die Weiterverfolgung der Auswanderer des württembergischen Oberamts Tuttlingen durch ganz Nordamerika in Angriff. Erste Ergebnisse werden berichtet in: JOCHEN KREBBER, *Vom Bodensee zum Mississippi: Das Netzwerk Frickinger Auswanderer im Amerika des 19. Jahrhunderts*. In: *Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung* 118 [2000].

Meine Fragestellung habe ich dabei schon oben angedeutet: Bisherige Untersuchungen zur sozialen Mobilität haben ergeben, dass Auswanderer in Amerika gute Aufstiegschancen hatten. Selbst die überwiegende Zahl der verarmten Heuerleute aus Nordwestdeutschland kam zu Landbesitz. Aber bisher wurden nur die durch Kettenwanderung entstandenen Siedlungen untersucht, wo sich viele Einwanderer derselben lokalen Herkunft nah beieinander in ländlichen Gebieten niedergelassen haben. Kaum untersucht wurden dagegen die Einwanderer in den Städten, überhaupt nicht analysiert diejenigen der „Diaspora“, die ohne vorherige persönliche Kontakte unter Angloamerikanern siedelten. Auch soll diese Untersuchung einen weiteren Zeitraum umspannen als bisher, um hierdurch zu erkennen, ob sich die Chancen im Laufe der Zeit und mit zunehmender Bevölkerungsdichte verschlechterten. Die Frage der sozialen Mobilität hängt eng mit der Frage der Urbanisierung in Amerika zusammen: Wie unterschieden sich die Einwanderergruppen der Ketten- bzw. Einzelmigranten in bezug auf Beruf, Vermögen, Familienstand und Stadium des Lebenszyklus, Größe der Herkunftsorte usw.? Überhaupt stellt sich dabei die Frage, wie groß die berufliche Kontinuität war und in welchem Kontext sie sich als besonders bedeutend erwiesen hat.⁴⁹

Teile dieser Untersuchungen werden in Kooperation mit Jürgen Schlumbohm vom Max-Planck-Institut in Göttingen durchgeführt. In Vorbereitung seines Buches *Lebensläufe, Familien, Höfe: Die Bauern und Heuerleute des Osnabrückischen Kirchspiels Belm in proto-industrieller Zeit, 1650-1860*, hat er ein ungemein reiches Datenmaterial zur Bevölkerungs- und (Land-)Wirtschaftsstruktur dieser Gemeinde – fast eine *Histoire totale* – zusammengestellt. Zusätzlich zu den oben skizzierten Fragen kann man am Beispiel von Belm den Hintergrund der Auswanderung weiter erläutern. Da dieses Dorf gemischter Konfession war, lässt sich auch der Grad des interkonfessionellen Kontakts im Migrationprozess genau untersuchen. Ferner lassen sich die sozialen und lokalgeographischen Netzwerke der Migration außergewöhnlich detailliert rekonstruieren sowie die soziale Selektivität der Auswanderung in bezug auf Konfession, Beruf, Vermögen, Geschlecht und sogar Rang in der Konfirmationsklasse untersuchen, was vielleicht als primitiver IQ-Test gelten kann. Voraussichtlich werden die Belmer in den gesamten USA weiterverfolgt, die anderen Osnabrücker Auswanderer nur in den Gebieten, wo Indizes mit Angaben zum Geburtsstaat vorhanden sind. In ein paar Jahren werden wir Ihnen viel mehr über transatlantische soziale Mobilität, auch in bezug auf die Diaspora, erzählen können.

⁴⁹ Einige vorläufige Ergebnisse zu diesem Fragenkomplex habe ich veröffentlicht in: KAMPHOEFNER, The Westfalians, S. 152-160; DERS., Untersuchung zum wirtschaftlichen und kulturellen Hintergrund, S. 129-143.

Literatur

- Alexander, June G., Staying Together: Chain Migration and Patterns of Slovak Settlement in Pittsburgh Prior to World War I. In: Journal of American Ethnic History 1 (1981), S. 56-83.
- Auerbach, Inge, Auswanderung aus Kurhessen. Nach Osten oder Westen? Marburg 1993.
- Baines, Dudley, Emigration from Europe, 1815-1930, Cambridge 1991.
- Barton, Josef J., Peasants and Strangers: Italians, Rumanians, and Slovaks in an American City, 1890-1950, Cambridge/MA 1975.
- Bodnar, John, The Transplanted: A History of Immigrants in Urban America, Bloomington/IN 1987.
- Conzen, Kathleen Neils, Immigrant Milwaukee, 1836-1860: Accomodation and Community in a Frontier City, Cambridge/MA 1976.
- Dawley, Alan, Class and Community: The Industrial Revolution in Lynn, Cambridge/MA 1976.
- Faltin, Sigrid, Die Auswanderung aus der Pfalz nach Nordamerika im 19. Jahrhundert: Unter besonderer Berücksichtigung des Landkommissariates Bergzabern, Frankfurt/M. 1987.
- Ferrie, Joseph P., Yankeys Now: Immigrants in the Antebellum U.S., 1840-1860, Oxford 1998.
- Ferrie, Joseph P., The Wealth Accumulation of Antebellum European Immigrants to the U.S., 1840-60. In: Journal of Economic History 54 (1994), S. 1-33.
- Frisch, Michael, Poverty and Progress: A Paradoxical Legacy. In: Social Science History 10 (1986), S. 15-22.
- Gjerde, Jon, From Peasants to Farmers: The Migration from Balestrand, Norway, to the Upper Middle West, Cambridge u.a. 1985.
- Griffen, Clyde/Sally Griffen, Natives and Newcomers: The Ordering of Opportunities in Mid-Nineteenth-Century Poughkeepsie, Cambridge/MA 1978.
- Günther, Markus, Auswandererlisten und Passenger Lists 1855-1864. Eine vergleichende Quellenkritik als methodischer Beitrag zur Auswanderungsforschung, Magisterarbeit, Ruhr-Universität Bochum 1992.

Handlin, Oscar, *The Uprooted*, 2. erweiterte Ausgabe, Boston 1973.

Hannan, Kevin, *Ethnic Identity Among the Czechs and Moravians of Texas*. In: *Journal of American Ethnic History* 15 (1996), S. 3-31.

Hareven, Tamara K., *Family Time and Industrial Time: The Relationship between the Family and Work in a New England Industrial Community*, Cambridge u.a. 1982.

Hareven, Tamara K./Randolph Langenbach (Hg.): *Amoskeag: Life and Work in an American Factory-City*, New York 1978.

Hatton, Timothy J./Jeffrey G. Williamson, *The Age of Mass Migration: Causes and Economic Impact*, New York/Oxford 1998.

Hippel, Wolfgang von, *Auswanderung aus Südwestdeutschland: Studien zur württembergischen Auswanderung und Auswanderungspolitik im 18. und 19. Jahrhundert*, Stuttgart 1984.

Hutchinson, Edward P., *Immigrants and their Children, 1850-1950*, New York, 1956.

Hvidt, Kristian, *Flight to America: The Social Background of 300.000 Danish Emigrants*, New York 1975.

Jackson, James, *Migration and Urbanization in the Ruhr Valley, 1821-1914, Atlantic Highlands/NJ* 1997.

Kamphoefner, Walter D., *At the Crossroads of Economic Development: Background Factors Affecting Emigration from Nineteenth Century Germany*. In: Ira Glazier/L. de Rosa (Hg.): *Migration Across Time and Nations*, New York 1986, S. 174-201.

Kamphoefner, Walter D., *Chain Migration and Local Homogeneity of Immigration: Cape Girardeau County Germans in Comparative Perspective*. In: Michael Roark (Hg.): *French and Germans in the Mississippi Valley: Landscape and Cultural Traditions*, Cape Girardeau/MO 1988, S. 180-189.

Kamphoefner, Walter D., *German-American Bilingualism: Cui Malo? Mother Tongue and Socioeconomic Status among the 2nd Generation in 1940*. In: *International Migration Review* 28 (1994), S. 846-864.

Kamphoefner, Walter D., *Paths of Urbanization: St. Louis in 1860*. In: E. Reichmann u.a. (Hg.): *Emigration and Settlement Patterns of German Communities in North America*, Indianapolis 1995, S. 258-272.

Kamphoefner, Walter D., Untersuchung zum wirtschaftlichen und kulturellen Hintergrund der deutschamerikanischen Urbanisierung im 19. Jahrhundert. In: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte (1992/2), S. 129-143.

Kamphoefner, Walter D., Westfalen in der Neuen Welt: Eine Sozialgeschichte der Auswanderung im 19. Jahrhundert, Münster 1982.

Kamphoefner, Walter D., The Westfalians: From Germany to Missouri, Princeton 1987.

Kamphoefner, Walter D., Who went South? The Choice of Destination for 19th Century German Emigrants, Ms., Vortrag auf der 12th International Economic History Conference, Madrid, 24-28 August 1998.

Katz, Michael B., The People of Hamilton, Canada West: Family and Class in a Mid-Nineteenth Century City, Cambridge/MA 1975.

Knowles, Anne, Calvinists Incorporated: Welsh Immigrants on Ohio's Industrial Frontier, Chicago 1997.

Krebber, Jochen, Vom Bodensee zum Mississippi: Das Netzwerk Frickinger Auswanderer im Amerika des 19. Jahrhunderts. In: Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung 118 [2000].

Licht, Walter, Getting Work: Philadelphia, 1840-1950, Cambridge/MA 1992.

Mackintosh, Jette, Little Denmark on the Prairie: A Study of the Towns of Elk Horn and Kimballton in Iowa. In: Journal of American Ethnic History 7 (1988), S. 46-68.

Monkkonen, Eric H., America Becomes Urban: The Development of U.S. Cities & Towns, 1780-1980, Berkeley u.a. 1988.

Ostergren, Robert C., A Community Transplanted: The Trans-Atlantic Experience of a Swedish Immigrant Settlement in the Upper Middle West, Madison/WI 1988.

Ostergren, Robert C., Cultural Homogeneity and Population Stability among Swedish Immigrants in Chisago County. In: Minnesota History 45 (1973), S. 255-269.

Perlmann, Joel, Ethnic Differences: Schooling and Social Structure among the Irish, Italians, Jews, and Blacks in an American City, 1880-1935, Cambridge u.a. 1988.

Pessen, Edward, Poverty and Progress: A Critique. In: Social Science History 10 (1986), S. 5-13.

Reich, Uwe, Aus Cottbus und Arnswalde in die Neue Welt: Amerika-Auswanderung aus Ostelbien im 19. Jahrhundert, Osnabrück 1997.

Riess, Steven A., The Impact of Poverty and Progress on the Generation of Historians Trained in the Late 1960s and Early 1970s. In: Social Science History 10 (1986), S. 23-32.

Ruggles, Steven, Comparability of the Public Use Files of the U.S. Census of Population, 1880-1980. In: *Social Science History* 15 (1991), S. 123-158.

Ruggles, Steven, u.a. (Hg.): Special Issue: The Minnesota Historical Census Project. In: *Historical Methods* 28:1 (1995).

Runblom, Harald (Hg.): *From Sweden to America: A History of the Migration* [A collective work of the Uppsala Migration Research Project], Minneapolis 1976.

Schreuder, Yda Saueressig, *Dutch Catholic Immigrant Settlement in Wisconsin, 1850-1905*, New York 1989.

Schlumbohm, Jürgen, *Lebensläufe, Familien, Höfe: Die Bauern und Heuerleute des Osnabrückischen Kirchspiels Belm in proto-industrieller Zeit, 1650-1860*, Göttingen 1994.

Thernstrom, Stephan, u.a. (Hg.): *Harvard Encyclopedia of American Ethnic Groups*, Cambridge/MA 1980.

Thernstrom, Stephan, *Poverty and Progress Revisited: A Response to Riess, Frisch, and Pessen*. In: *Social Science History* 10 (1986), S. 33-44.

Thernstrom, Stephan, *Poverty and Progress: Social Mobility in a 19th Century City*, Cambridge/MA 1964.

Thernstrom, Stephan, *The Other Bostonians: Poverty and Progress in the American Metropolis, 1880-1970*, Cambridge/MA 1973.

Thistlethwaite, Frank, *Migration from Europe Overseas in the Nineteenth and Twentieth Centuries*. In: *Xe Congres International des Sciences Historiques*, Stockholm 1960, *Rapports, V: Histoire Contemporaine*, Stockholm 1960, S. 32-60. In deutscher Übersetzung erschienen unter dem Titel: *Europäische Überseewanderung im 19. und 20. Jahrhundert*. In: Wolfgang Köllmann/Peter Marschalck (Hg.): *Bevölkerungsgeschichte*, Köln 1972, S. 325-355.

Thomas, Brinley, *Migration and Economic Growth: A Study of Great Britain and the Atlantic Economy*, Cambridge 1973.

U.S. Congress, Senate, *Reports of the Immigration Commission*, Washington 1911, Bd. 3, 19, 20.

Vecoli, Rudolph J., *Contadini in Chicago: A Critique of The Uprooted*. In: *Journal of American History* 51 (1964), S. 404-417.

Vecoli, Rudolph J., *The Formation of Chicago's Little Italies*. In: *Journal of American Ethnic History* 2 (1983), S. 1-20.

Vecoli, Rudolph J./Suzanne M. Sinke, (Hg.): A Century of European Migrations, 1830-1930, Urbana 1991.

Wegge, Simone A., Migration Decisions in Mid-19th Century Germany, Ms. Diss., Northwestern University 1997.

Wegge, Simone A., Chain Migration and Information Networks: Evidence From Nineteenth-Century Hesse-Cassel. In: Journal of Economic History 58 (1998), S. 957-986.

Wegge, Simone A., To Part or Not to Part: Emigration and Inheritance Institutions in Mid-19th Century Germany. In: Explorations in Economic History 36 (1999), S. 30-55.

Wegge, Simone A., Migration Decisions in Mid-19th Century Germany. In: Journal of Economic History 58 (1998), S. 532-535.

Walter D. Kamphoefner

U. S.-Bürger, geb. 5. März 1948 in St. Charles, Missouri

- 1970 B.A. Concordia Senior College, Ft. Wayne
- 1971-78 Graduate School, University of Missouri-Columbia
- 1975-76 DAAD Dissertation Stipendiat, Universität Münster
- 1978 Ph. D. in History, University of Missouri-Columbia
- 1978-81 Wiss. Mitarbeiter, Inst. für Vergleichende Städtegeschichte, Münster
- 1981-83 Mellon Postdoctoral Instructor, California Institute of Technology, Pasadena
- 1983-88 Assistant, ab 1987 Associate Professor, University of Miami
- 1986-87 Senior Fulbright Lecturer, Universität Bremen
- 1988-96 Assistant, ab 1990 Associate Professor, Texas A&M University, College Station
- 1991-92 Gastprofessor, Ruhr-Universität Bochum
- 1996 ff. Professor, Texas A&M University, College Station
- 1998-99 Senior Fulbright Lecturer, Universität Osnabrück

Hauptforschungsgebiete:

Deutsch-Amerikanische Aus- bzw. Einwanderungsgeschichte;
Sozialgeschichte der Stadt in transatlantischer Perspektive

Kölner Vorträge zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte

- Heft 1 J.A. van Houtte: Die Beziehungen zwischen Köln und den Niederlanden vom Hochmittelalter bis zum Beginn des Industriezeitalters, Köln 1969
- Heft 2 Anton Spiesz: Die Manufaktur im östlichen Europa, Köln 1969
- Heft 3 W. Brulez: Der Kolonialhandel und die Handelsblüte der Niederlande in der Mitte des 16. und 17. Jahrhunderts, Köln 1969
- Heft 4 Gonzalo de Reparaz: Der Welthandel der Portugiesen im Vizekönigreich Peru im 16. und 17. Jahrhundert, Köln 1969
- Heft 5 A. Teixeira da Mota: Der portugiesische Seehandel in Westafrika im 15. und 16. Jahrhundert und seine Bedeutung für die Entwicklung des überregionalen Handelsverkehrs, Köln 1969
- Heft 6 Hermann van der Wee: Löhne und wirtschaftliches Wachstum. Eine historische Analyse, Köln 1969
- Heft 7 Hildegard Thierfelder: Köln und die Hanse, Köln 1970
- Heft 8 Robert W. Fogel: Die neue Wirtschaftsgeschichte - Forschungsergebnisse und Methoden, Köln 1970
- Heft 9 M.M. Postan: Technischer Fortschritt im Nachkriegseuropa, Köln 1970
- Heft 10 Gertrud Milkereit: Das Unternehmerbild im zeitkritischen Roman des Vormärz, Köln 1970
- Heft 11 Charles Verlinden: Wo, wann und warum gab es einen Großhandel mit Sklaven während des Mittelalters? Köln 1970
- Heft 12 W.O. Henderson: William Thomas Mulvany - ein irischer Unternehmer im Ruhrgebiet 1806 bis 1885, Köln 1970
- Heft 13 Friedrich Seidel: Das Armutproblem im deutschen Vormärz bei Friedrich List, Köln 1971
- Heft 14 Lennart Jörberg: 100 Jahre schwedischer Wirtschaft, Köln 1971
- Heft 15 Walther Kirchner: Einige Bemerkungen über die Quellenlage für quantitative Studien der frühen Neuzeit, Köln 1971
- Heft 16 Charles Wilson: Europa im Spiegel russischer Geschichte - wie Alexander Gerschenkron es sieht, Köln 1971

- Heft 17 Klara van Eyll: Die Kupfermeister im Stolberger Tal - Zur wirtschaftlichen Aktivität einer religiösen Minderheit, Köln 1971
- Heft 18 Cecilia Maria Westphalen: Schiffe und Waren im Hafen von Paranaguá, Köln 1971
- Heft 19 Tomotaka Okamoto: Die Industrialisierung in Japan - Ein Beispiel für die Industrialisierung eines Entwicklungslandes, Köln 1972
- Heft 20 Jean-François Bergier: Zu den Anfängen des Kapitalismus. - Das Beispiel Genf, Köln 1972
- Heft 21 Friedrich-Wilhelm Henning: Die Gutachtertätigkeit der Handelskammer zu Köln in den ersten Jahrzehnten ihres Bestehens, Köln 1972
- Heft 22 Hermann Kellenbenz: Die Methoden der Wirtschaftshistoriker, Köln 1972
- Heft 23 Jürgen Kuczynski: Technischer Fortschritt im „Nachkriegswesten“, Köln 1972
- Heft 24 Robert van Roosbroeck: „Brabanter Kaufleute im Exil“, Köln 1974
- Heft 25 István N. Kiss: Bauernwirtschaft und Warenproduktion in Ungarn vom 16. bis zum 18. Jahrhundert, Köln 1974
- Heft 26 Karl Hardach: Nationalismus - Die deutsche Industrialisierungsmethode? Köln 1976
- Heft 27 Stefan Wagner: Staatssteuern in Jülich-Berg. Von der Schaffung der Steuerverfassung im 15. Jahrhundert bis zur Auflösung der Herzogtümer in den Jahren 1801 und 1806, Köln 1977
- Heft 28 Hans-Jürgen Teuteberg: Die deutsche Landwirtschaft beim Eintritt in die Phase der Hochindustrialisierung. Typische Strukturmerkmale ihrer Leistungssteigerung im Spiegel der zeitgenössischen Statistik Georg von Viebahns um 1860, Köln 1977
- Heft 29 Peter Gunst: Einige Probleme der wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung Osteuropas, Köln 1977
- Heft 30 Giorgio Mori: Industrie- und Wirtschaftspolitik in Italien zur Zeit des Faschismus (1922 bis 1939), Köln 1979
- Heft 31 István Kiss: Die deutsche Auswanderung nach Ungarn aus neuer Sicht, Köln 1979

- Heft 32 Takeo Ohnishi: Die wirtschaftliche Entwicklung Japans von der Niederlage 1945 bis zum Ende des Koreakrieges 1951, Köln 1980
- Heft 33 Bernd Sprenger: Währungswesen und Währungspolitik in Deutschland von 1834 bis 1875, Köln 1981
- Heft 34 R. Pullat und U. Mereste: Über die Formierung der Tallinner Stadtbevölkerung im 18. Jahrhundert und die Rekonstruktion der Zeitreihen in der historischen Demographie (anhand der Kirchenbücher), Köln 1981
- Heft 35 Klaus Herrmann: Kölner Beiträge zur Modernisierung der deutschen Landwirtschaft, Köln 1981
- Heft 36 Bernd Sprenger: Geldmengenänderungen in Deutschland im Zeitalter der Industrialisierung (1835 bis 1913), Köln 1982
- Heft 37 István Csöppös: Die landwirtschaftliche Produktion in Ungarn zur Zeit des zweiten Weltkrieges, Köln 1983
- Heft 38 Ernst Moritz Spilker: Der Wirtschaftsraum zwischen den Wirtschaftsräumen: Eine Studie über ausgewählte Kreise der rechtsrheinischen und oberhessischen Mittelgebirgslandschaft im Zeitalter der Industrialisierung von 1830 bis 1914, Köln 1986
- Heft 39 Jörg Lichter: Die Diskriminierung jüdischer Sportler in der Zeit des Nationalsozialismus, Köln 1992
- Heft 40 Jörg Lichter: Die Handelskammern und der Deutsche Handelstag im Interessengruppensystem des Deutschen Kaiserreichs, Köln 1996
- Heft 41 Richard Tilly: Globalisierung aus historischer Sicht und das Lernen aus der Geschichte, Köln 1999
- Heft 42 Walter D. Kamphoefner: Ansätze und Ergebnisse der modernen Migrationsforschung, Köln 2001

Schriften zur rheinisch-westfälischen Wirtschaftsgeschichte

Hrsg.: Stiftung Rheinisch-Westfälisches Wirtschaftsarchiv zu Köln

Alte Folge

- Band I Karl Kumpmann: Die Entstehung der Rheinischen Eisenbahn-Gesellschaft 1830-1844. Ein erster Beitrag zur Geschichte der Rheinischen Eisenbahn, Essen 1910
- Band II August Boerner: Kölner Tabakhandel und Tabakgewerbe, 1628-1910, Essen 1912
- Band III Mathieu Schwann: Ludolf Camphausen als Wirtschaftspolitiker, Essen 1915
- Band IV Mathieu Schwann: Ludolf Camphausens Denkschriften, Wirtschaftspolitische Arbeiten und Briefe, Essen 1915
- Band V Mathieu Schwann: Ludolf Camphausen als Mitglied und Vorsitzender der Kölner Handelskammer, Essen 1915
- Band VI Gustav Adolf Walter: Die geschichtliche Entwicklung der rheinischen Mineralfarben-Industrie vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis zum Ausbruch des Weltkriegs, Essen 1922
- Band VII Wilhelm Mönckmeier/Hermann Schaefer: Die Geschichte des Hauses Johann Maria Farina gegenüber dem Jülichs-Platz in Köln, Berlin 1934
- Band VIII Kurt Bloemers: William Thomas Mulvany (1806-1885). Ein Beitrag zur Geschichte der rheinisch-westfälischen Großindustrie und der deutsch-englischen Wirtschaftsbeziehungen im 19. Jahrhundert, Essen 1922
- Band IX Hans Kruse: Deutsche Briefe aus Mexiko mit einer Geschichte des Deutsch-Amerikanischen Bergwerksvereins, 1824-1838. Ein Beitrag zur Geschichte des Deutschtums im Auslande, Essen 1923
- Band X Alfred Krüger: Das Kölner Bankiergewerbe vom Ende des 18. Jahrhunderts bis 1875, Essen 1925
- Band XI Rudolf Bergmann: Geschichte des rheinischen Versicherungswesens bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts, Essen 1928
- Band XII Leo Kluitmann: Der gewerbliche Geld- und Kapitalverkehr im Ruhrgebiet im 19. Jahrhundert, Bonn 1931

Neue Folge

- Band 1 Fritz Schulte: Die Entwicklung der gewerblichen Wirtschaft in Rheinland-Westfalen im 18. Jahrhundert. Eine wirtschaftsgeschichtliche Untersuchung, Köln 1959
- Band 2 Alfred Engels: Die Zollgrenze in der Eifel. Eine wirtschaftsgeschichtliche Untersuchung für die Zeit von 1740-1834, Köln 1959
- Band 3 Horst Beau: Das Leistungswissen des frühindustriellen Unternehmertums in Rheinland und Westfalen, Köln 1959
- Band 4 Elisabeth Esterhues: Die Seidenhändlerfamilie Zurmühlen in Münster i.W. Ein Beitrag zur Handelsgeschichte Westfalens im 17./18. Jahrhundert, Köln 1960
- Band 5 Hans Dieter Krampe: Der Staatseinfluß auf den Ruhrkohlenbergbau in der Zeit von 1800 bis 1865, Köln 1961
- Band 6 Robert Schmitt: Geschichte der Rheinböllerhütte, Köln 1961
- Band 7 Herbert Milz: Das Kölner Großgewerbe von 1750 bis 1835, Köln 1962
- Band 8 Günther Leckebusch: Die Beziehungen der deutschen Seeschiffswerften zur Eisenindustrie an der Ruhr in der Zeit von 1850 bis 1930, Köln 1963
- Band 9 Wolfgang Pieper: Theodor Wuppermann und die Vereinigung Rheinisch-Westfälischer Bandeisenzwalzwerke, Köln 1963
- Band 10 Klara van Eyll: Die Geschichte einer Handelskammer, dargestellt am Beispiel der Handelskammer Essen 1840 bis 1910, Köln 1964
- Band 11 Lutz Hatzfeld: Die Handelsgesellschaft Albert Poensgen, Mauel-Düsseldorf. Studien zum Aufstieg der deutschen Stahlrohrindustrie 1850 bis 1872, Köln 1964
- Band 12 Franz Decker: Die betriebliche Sozialordnung der Dürener Industrie im 19. Jahrhundert, Köln 1965
- Band 13 Ludwig Puppke: Sozialpolitik und soziale Anschauungen frühindustrieller Unternehmer in Rheinland-Westfalen, Köln 1965
- Band 14 Beiträge zur Geschichte der Moselkanalisierung: Marlies Kutz: Zur Geschichte der Moselkanalisierung von den Anfängen bis zur Gegenwart, ein Überblick; Gertrud Milkereit: Das Projekt der Moselkanalisierung, ein Problem der westdeutschen Eisen- und Stahlindustrie, Köln 1967

- Band 15 Edith Schmitz: Leinengewerbe und Leinenhandel in Nordwestdeutschland (1650-1850), Köln 1967
- Band 16 Clemens Bruckner: Zur Wirtschaftsgeschichte des Regierungsbezirks Aachen, Köln 1967
- Band 17 Martin Schumacher: Auslandsreisen deutscher Unternehmer 1750-1851 unter besonderer Berücksichtigung von Rheinland und Westfalen, Köln 1968
- Band 18 Max L. Krawinkel: Die Verbandsbildung in der deutschen Drahtindustrie, Köln 1968
- Band 19 Willy Fränken: Die Entwicklung des Gewerbes in den Städten Mönchengladbach und Rheydt im 19. Jahrhundert, Köln 1969
- Band 20 Klara van Eyll: Voraussetzungen und Entwicklungslinien von Wirtschaftsarchiven bis zum Zweiten Weltkrieg, Köln 1969
- Band 21 Heinz Hermanns: Die Handelskammer für den Kreis Mülheim am Rhein (1870-1914) und die Wirtschaft des Köln-Mülheimer Raumes, Köln 1969
- Band 22 Hedwig Behrens: Mechanicus Franz Dinnendahl (1775-1826). Erbauer der ersten Dampfmaschinen an der Ruhr. Leben und Wirken aus zeitgenössischen Quellen, Köln 1970
- Band 23 Richard Büttner: Die Säkularisation der Kölner Geistlichen Institutionen. Wirtschaftliche und soziale Bedeutung und Auswirkungen, Köln 1971
- Band 24 Hans Seeling: Die Eisenhütten in Heerdt und Mülheim am Rhein, Köln 1972
- Band 25 Hermann Kellenbenz/Hans Pieper: Die Telegraphenstation Köln-Flitard. Eine kleine Geschichte der Nachrichtentechnik, Köln 1973
- Band 26 Heinz Jürgen Schawacht: Schifffahrt und Güterverkehr zwischen den Häfen des deutschen Niederrheins (insbesondere Köln) und Rotterdam vom Ende des 18. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts (1794-1850/51), Köln 1973
- Band 27 Walter Steitz: Die Entstehung der Köln-Mindener Eisenbahngesellschaft. Ein Beitrag zur Frühgeschichte der deutschen Eisenbahnen und des preußischen Aktienwesens, Köln 1974

- Band 28 Wolfgang Hoth: Die Industrialisierung einer rheinischen Gewerbestadt - dargestellt am Beispiel Wuppertal, Köln 1976
- Band 29 Gisela Lange: Das ländliche Gewerbe in der Grafschaft Mark am Vorabend der Industrialisierung, Köln 1976
- Band 30 Karlbernhard Jasper: Der Urbanisierungsprozeß dargestellt am Beispiel der Stadt Köln, Köln 1977
- Band 31 Stefan Wagner: Die staatliche Grund- und Gebäudesteuer in der preußischen Rheinprovinz von 1815 bis 1895 – Entwicklung von Steuerrecht, -aufkommen und -belastung, Köln 1980
- Band 32 Ingrid König: Handelskammern zwischen Kooperation und Konzentration. Vereinigungen, Arbeitsgemeinschaften und Zweckverbände von Handelskammern im niederrheinisch-westfälischen Industriegebiet 1890 bis 1933, Köln 1981
- Band 33 Hasso von Wedel: Heinrich von Wittgenstein 1797-1869 – Unternehmer und Politiker in Köln, Köln 1981
- Band 34 Wirtschaftsarchive und Kammern. Aspekte wirtschaftlicher Selbstverwaltung gestern und heute, Köln 1982
- Band 35 Margaret Asmuth: Gewerbliche Unterstützungskassen in Düsseldorf. Die Entwicklung der Krankenversicherung der Arbeitnehmer 1841 bis 1884/85, Köln 1984
- Band 36 Beate-Carola Padtberg: Rheinischer Liberalismus in Köln während der politischen Reaktion in Preußen nach 1848/49, Köln 1985
- Band 37 Ulrich S. Soénius: Koloniale Begeisterung im Rheinland während des Kaiserreichs, Köln 1992
- Band 38 Hans Seeling: Télémaque Fortuné Michiels, der PHOENIX und Charles Détilleux. Belgiens Einflüsse auf die wirtschaftliche Entwicklung Deutschlands im 19. Jahrhundert, Köln 1996
- Band 39 Hans Hermann Spoo: Das Bankgewerbe in Neuwied am Rhein im 19. und 20. Jahrhundert, Köln 1999
- Band 40 Ulrich S. Soénius: Wirtschaftsbürgertum im 19. und 20. Jahrhundert. Die Familie Scheidt in Kettwig, 1848-1925, Köln 2000
- Band 41: Beate-Carola Padtberg: Die Wirtschaftsgeschichte des Oberbergischen Kreises. Eine Lesebuch zur Regionalgeschichte, Köln 2000

Sonderveröffentlichungen der Stiftung Rheinisch-Westfälisches Wirtschaftsarchiv zu Köln

Hermann Kellenbenz und Klara van Eyll: Die Geschichte der unternehmerischen Selbstverwaltung in Köln 1797-1914. Herausgegeben aus Anlass des 175-jährigen Bestehens der Industrie- und Handelskammer zu Köln am 8. November 1972, Köln 1972

Die Geschichte der unternehmerischen Selbstverwaltung in Köln 1914-1997. Herausgegeben aus Anlass des 200-jährigen Bestehens der Industrie- und Handelskammer zu Köln am 8. November 1997. Mit Beiträgen von Klara van Eyll, Friedrich-Wilhelm Henning, Günther Schulz, Ulrich S. Soénius und Jürgen Weise, Köln 1997

Zwei Jahrtausende Kölner Wirtschaft. Herausgegeben im Auftrag des Rheinisch-Westfälisches Wirtschaftsarchivs zu Köln von Hermann Kellenbenz unter Mitarbeit von Klara van Eyll. Zwei Bände, Köln 1975

Kölner Unternehmer und die Frühindustrialisierung im Rheinland und in Westfalen (1835-1871). Ausstellungskatalog mit zehn wiss. Beiträgen, Köln 1984

Walter Dietz/Jürgen Weise: Der Freudenthaler Sensenhammer. Die Geschichte der Firma H. P. Kuhlmann Söhne in Leverkusen-Schlebusch 1837-1987, Köln 1998

Wirtschaftsgeschichte der Region Aachen. Vom Ende des Zweiten Weltkriegs bis zur Gegenwart. Hrsg. im Auftrag der Industrie- und Handelskammer zu Aachen von Klara van Eyll und Otto Eschweiler. Redaktion Hans-Dieter Indetzki und Ulrich S. Soénius, Köln 2000

Bezug über:

Stiftung Rheinisch-Westfälisches Wirtschaftsarchiv zu Köln

p. A. IHK zu Köln

50606 Köln

Tel.: (02 21) 16 40-8 00

Telefax: (02 21) 16 40-8 29

E-Mail RWVA@koeln.ihk.de

Internet: <http://www.ihk-koeln.de/archiv/index.htm>